Schmidt

Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 20. Mittwoch, den 19. Mai (1. Juni) 1910. 21. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Gute Dreizahlregel. — Was tust du für Gottes Reichssache? — Um des Glaubens willen. — Gemeinde. — Umschau. — Briefkasten.

Gute Dreizahlregel.

Du sollst drei Dinge lieben: Mut, Milde und Gemüt,
Drei Dinge bewundern: Geist, Würde und Anmut,
Drei Dinge hassen: Grausamkeit, Anmaßung und Undankbarkeit,
An drei Dingen dich erfreuen: Schönheit, Offenherzigkeit und Freiheit,
Drei Dinge wünschen: Gesundheit, Freunde und ein zufriedenes Herz,
Drei Dinge schätzen: Herzlichkeit, gute Laune und Heiterkeit,
Drei Dinge vermeiden: Trägheit, Schwatzhaftigkeit, leichtfertige Scherze,
Drei Dinge zu erwerben trachten: Gute Bücher, gute Freunde, gute Laune,
Für drei Dinge streiten: Die Ehre, das Vaterland, die Freunde,
Drei Dinge lehren: Wahrheit, Fleiß, Zufriedenheit,
Drei Dinge beherrschen: Dein Temperament, deine Zunge, dein Betragen,
Drei Dinge in Ehren halten: Tugend, Güte und Weisheit.

(Nach dem Englischen.) —r.

Was tust du für Gottes Reichssache?

Immer wieder hört man Not- und Hilferufe aus allen Himmelsgegenden und es scheint wirklich, als ob alles das, was getan wird, nur kleine Tropfen gegen das große Meer der Bedürfnisse sind. — Wiederholt schon legte ich mir die Frage vor: Muß das so sein? — sind wirklich keine Mittel, diese vorhandenen Bedürfnisse zu befriedigen? — Die Antwort, die ich darauf fand, lautet: Die Mittel sind wohl vorhanden, aber sie werden nicht in den Dienst dessen gestellt, der „ihrer bedarf" und das einzige Recht daran hat.

Viele Pfunde liegen, im Schweißtuch eingehüllt, in der Erde vergraben und andere stehen im Dienst des Fürsten der Finsternis, während für den rechtmäßigen Herrn so wenige bereit sind, in der Wucherbank des Fleißes und völliger Hingabe vervielfältigt zu werden. Das sollte billig anders werden und ist es heilige Pflicht der Knechte Gottes, allen Fleiß daran zu wenden, daß es wirklich anders wird.

Viel Schuld trägt an diesem Uebelstand kleinliche Eifersüchtelei und Selbstsucht. Wie oft wird ein Arbeiter, oder ein ganzes Werk lahm gelegt durch die, die es billig unterstützen und fördern sollten. Da ist z. B. ein Bruder, der sich von Gottes Geist getrieben fühlt, eine Arbeit in Angriff zu nehmen, die sehr nötig ist und zu der sich der Herr auch gnädig bekennt; aber da ist ein anderer, der sich durch dies Vorgehen in seiner Ehre und in seinem Ansehen gekränkt oder zurückgesetzt fühlt und nun die ganze Arbeit mit kritischem und mißtrauischem Auge betrachtet und nicht nur nicht hilft, sondern tadelnd und mißbilligend der Arbeit gegenüber steht. Dadurch wird dann der Arbeiter entmutigt und sogar andere, die sonst wohl geholfen hätten, zurückgehalten, mit Hand anzulegen und die Arbeit geht rückwärts oder sie bleibt gar ganz liegen. Ein anderer sieht die Notwendigkeit der Arbeit ein, aber weil das eigene „Ich" dabei nicht auf seine Rechnung kommt, kann er sich nicht dafür erwärmen und tut nicht, was er tun könnte und sollte. Was wird aber der Herr zu solchem Tun und Lassen und Unterlassen sagen? — Wer sich diese Frage ernst vorlegt, wird bald einen andern Weg einschlagen müssen und kann unmöglich bei lieblosem Tadeln und selbstsüchtiger Berechnung verbleiben.

Zwei Dinge sind es, die bei der Arbeit, die der Herr durch die Seinen auf Erden ausgerichtet haben will, in Betracht kommen: Wir selbst, unsre Person, und unser Besitz. Der Herr hat die Gaben verschieden ausgeteilt; nicht alle können und sollen Prediger sein und es ist ein kläglich Ding, wenn jemand als Prophet läuft, den der Herr nicht gesandt und dem Er nichts befohlen hat; aber ebenso ladet der schwere Verantwortung auf sich, den der Herr brauchen will und der sich nicht brauchen läßt. Gewiß hat der Herr, der alles wohl geordnet hat, dafür gesorgt, daß die nötigen Kräfte vorhanden sind; wenn nun trotzdem so viele Arbeitsplätze unbesetzt sind, so liegt es daran, weil zu wenig um Sendung der Arbeiter gebetet wird und viele nicht bereit sind, sich senden zu lassen.

Was nun den Besitz anbetrifft, so sieht es damit noch kläglicher aus wie mit der Person selbst. Wieviele könnten da wohl von Herzen das Lied: „Nimm mein Leben! Jesu, Dir", und besonders den 4. Vers: „Nimm mein Gold und Silber hin" — mitsingen? — Wie wahr ist: „Wir nehmen aus den für uns durchbohrten Händen unermeßliche und ungezählte Segnungen, aber wir geben für Seine Reichssache armselige Bettleralmosen von unserem Ueberfluß." Ist das recht? — Wird das ungestraft hingehen? O nein! Wir wissen, daß Gottes Regel lautet: „Was der Mensch säet, das wird er ernten," und diese Ernte fängt hier schon an. Wie mancher Bruder kargt und rafft zusammen soviel er nur irgend kann, und ein Acker wird zum an-

dern gezogen, bis kein Raum mehr da ist, und dann geht es weiter nach Amerika oder Sibirien, oder sonstwohin, wo noch mehr Land ist und die Jagd fängt von neuem an. Wird aber ein solcher Bruder um eine Gabe für des Herrn Werk angesprochen, dann kommt oft die Antwort: ja, ich habe dazu kein Geld, erst muß ich meine Schulden bezahlen. So sehr ich auch dafür bin, daß jeder zuerst seine Schulden bezahle, so möchte ich hier doch die Frage stellen: woher kommen denn diese Schulden? — Bei vielen ist es so, daß wenn sie auch nur erst Aussicht haben, die alten Schulden zu bezahlen, so stürzen sie sich schon wieder durch neue Unternehmungen in neue und oft größere Schulden wie die alten waren und kommen auf diese Weise nie aus den Schulden heraus; und wenn der Herr mit seinen Ansprüchen warten soll, bis sie ihre Schulden bezahlt haben, wird Er nie etwas bekommen. Würden solche Brüder einmal mit ernstem Gebet Malachi 3, 7—18 und Haggai 1, 2—11 lesen und beherzigen, wahrlich, es würde bald anders werden. — Der Geiz wird in Gottes Wort mit den abscheulichsten Sünden und Lastern in eine Rubrik gestellt; er wird: „eine Wurzel alles Uebels" genannt (1. Timot. 6, 10.) und Gott selbst nennt ihn eine Untugend, über die Er zornig ist, bei seinen Kindern. (Jesaia 57, 17.) Es gibt aber viele Brüder, die ohne Erröten frei bekennen, daß sie geizig sind, und meinen wohl gar, daß man sie loben sollte, weil sie keine Verschwender sind und es in der Welt zu was gebracht haben. — Sehr zornig kann man eine gewisse Klasse von Christen machen, wenn man ihnen im Ernst sagt, daß es unsere heilige Pflicht ist und wir als des neuen Bundes Kinder, die nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade stehen, es als unser Vorrecht ansehen sollten, nicht hinter den Kindern Israels zurückzubleiben. Jenen war der Zehnte geboten, da sollten wir wenigstens denselben freiwillig aus Liebe geben. Wenn wir unser Geben für des Herrn Werk nach diesem Maßstab messen, dann müssen wir vor Scham unser Angesicht verhüllen, denn im allgemeinen ist es wirklich nur ein armseliges Allmosen, was der Herr erhält. Wenn einmal eine gewissenhafte Abschätzung des Besitzes sämtlicher Kinder Gottes vorgenommen werden sollte, — und der Herr schätzte uns wirklich ganz genau ab, — was würde das Ergebnis sein? — Ich fürchte, daß das Gegebene kaum den Hundertsten ausmachen würde und daß die Götzen Alkohol und Nikotin mehr wie das Zehnfache verschlingen. Ich kenne solche, die es zugestehen, daß sie 30—50 Rubel im Jahr verrauchen, während die Mission kaum 3 Rubel von ihnen aufzuweisen hat; von vielen wohl garnichts. — Sagt hier jemand: das ist zu schwarz gemalt? — Ich fürchte, daß hiermit noch lange nicht genug gesagt ist. — Wenn auch von den meisten Mitgliedern unsrer Gemeinschaft gesagt werden kann, daß sie dem Götzen Nikotin nicht opfern und auch der Götze Alkohol, — soweit es Schnaps und andere spirituöse Getränke betrifft, — nicht viel von ihnen profitiert, so gibt es andre Götzen genug, denen Opfer gebracht werden, die dem Herrn sollten geweiht sein. Ich will nur den Mode-, den Eitelkeits- und den Genuß-Götzen nennen; o, wie viel verschlingen diese von denen, die sonst zu arm zu sein vorgeben, um Erhebliches für den Herrn zu leisten. — Ich weiß wohl, daß ich hier ein Gebiet betrete, auf dem mir viele zornig begegnen werden, aber ich weiß auch, daß es ein Gebiet ist, auf dem mir die Waffe des Wortes Gottes zu Gebote steht. Wenn wir Jesaia 3, 16—24. lesen, so finden wir da eine Anzahl Dinge genannt, die der Herr wegnehmen will, — warum? weil sie ganz überflüssig sind und damit nur der Sünde, dem Hochmut und der Abgötterei gedient wird. Wenn Weltkinder sich mit Federn, Goldumhängen und allerlei sonstigem Putz schmücken und meinen, daß ihre Hände wertvoller sind, wenn recht viele kostbare Ringe an den Fingern funkeln, so kann ich das zum Teil verstehen, denn sie kennen Den nicht, „der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut"; wenn aber Kinder Gottes meinen, die Sitten der Welt mitmachen zu müssen, so ist das ein sehr bedenkliches Zeichen und steht im direkten Widerspruch mit Gottes Wort, welches vor der Gleichstellung mit der Welt warnt. (Römer 12, 2.)

Eben war ein Bruder bei mir, der eine Reihe kostbarer Jahre verloren hat, weil er des Herrn Wege verließ und der Sünde diente. Gottes Geist hat ihn erfaßt und der Herr hat ihm Buße geschenkt und er will nun wieder dem Herrn leben. Vor kurzer Zeit noch hat er durch Gelegenheitskauf eine sehr gute goldene Uhr billig erworben; nun er sich entschlossen hat dem Heiland zu dienen, erscheint es ihm als Unrecht, eine goldene Uhr zu tragen, während Menschen hungern und des Herrn Werk Not leidet. Er brachte mir die Uhr nebst Kette und bat mich ihm soviel dafür zu geben, daß er sich eine gute, einfache Stahluhr kaufen könne und dann das ganze zum Besten der Reichs-Gottessache zu verwenden. Ich glaube, daß dies sehr vernünftig gedacht und getan ist. Wenn alle Kinder Gottes so tun würden und sich alles unnötigen — oft anstößigen — Luxus entledigen und denselben dem Herrn weihen, welch eine Summe würde plötzlich dem Herrn und seinem Werk zur Verfügung stehen! — Keiner würde dadurch wirklich ärmer an irdischem Gut, aber alle würden reicher an guten Werken in Christo Jesu, wozu wir ja geschaffen und berufen sind. (Epheser 2, 10.)

Wenn wir aber noch ein anderes Gebiet betreten und sehen, was der Geiz aus manchen Kindern Gottes gemacht hat, so bietet sich uns ein überaus trauriges und ernstes Bild dar. — Ich kenne Leute, mehr wie genug, die haben und wahrlich nicht zu den Armen gehören, die aber in beständiger Angst vor Kollekten oder sonstigen Gelegenheiten, wo Opfergaben von ihnen erwartet werden, leben. Ich weiß von solchen, die lieber den Gottesdienst meiden, wenn sie wissen, daß am Schlusse eine besondere Kollekte erhoben wird. Gerne drängen sie sich am Opferteller vorbei, wenn es nur irgend möglich ist und wenn das schon nicht gut angeht, sind sie froh, wenn sie ein recht kleines Kupferstück haben, denn einen Silberling zu opfern scheint ihnen zuviel und garnichts zu geben, schämen sie sich auch, da sie ja doch zu gerne als wahre Christen und Kinder Gottes wollen angesehen sein. Wenn nun aber gar von ihnen erwartet wird, daß sie am Sonntag zweimal opfern sollen, dann scheint ihnen am Ende eine Versammlung überflüssig und sie begnügen sich lieber mit einmaligem Hören des Wortes Gottes. — Wie solche „Brüder" damit fertig werden vor ihrem Gewissen, Hunderttausende zu besitzen und kaum je einen Rubel für Gottes Werk übrig zu haben, verstehe ich nicht; eins ist mir klar: glückliche Kinder Gottes sind sie nicht, und wahre Freude am Fortgang des Werkes des Herrn kennen sie auch nicht. — Ich erhielt einst einen Brief, — (der Briefschreiber oder Schreiberin hatte vergessen den Namen darunter zu stellen), — in dem bitter darüber geklagt wurde, daß ich fast nichts mehr zu sagen wisse als vom Geldgeben; „geben und immer wieder geben; kaum ist man mit einem fertig, so haben Sie schon wieder was Neues, wo gegeben werden soll," lautete eine Klage. — Es ist ja freilich wahr, daß immer wieder zum Geben aufgemuntert werden muß, aber da sind die Geber, — oder richtiger gesagt: die Nichtgeber schuld daran. — Würde jeder dem Herrn fröhlich und nach Vermögen geben, — von Willigkeit über Vermögen wollen wir schon nicht reden, — dann würden die Prediger bald ein andres Lied anzustimmen haben als: Brüder und Schwestern, gebt, es ist Not; das Lied würde dann lauten: Geschwister, wo ist Not? wir haben Mittel und wollen gerne helfen.

Gott sei Dank, daß immer mehr Kinder Gottes über ihre Pflicht auch im Geben klar werden und anfangen den Herrn zu ehren von ihrem Einkommen, und nicht mit Almosen Ihn abzuspeisen suchen.

Vielleicht denkt mancher, in dem vorhin Gesagten sei viel Ueberflüssiges gesagt, da dies Thema doch schon so oft behandelt sei; aber solange man fortfährt Gottes Wort in dieser Richtung unbeachtet zu lassen, muß auch immer wieder mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, und ich glaube es Gott und meinem Gewissen und auch meinen Brüdern und Schwestern im Herrn schuldig zu sein, auf diesen so wichtigen Punkt klar und dringend hinzuweisen.

Unsre Rechenschaft ist so nahe, und wenn wir nicht zuschanden werden wollen in seiner Zukunft, dann gilt es treu zu sein im Kleinen und im Großen, auch in der Verwaltung und Austeilung unseres irdischen Besitzes, denn: „so ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist?" (Luk. 16, 11. 12.)

Jeder strebt vorwärts und möchte seinen Besitz vermehren und sein irdisches Fortkommen verbessern, — was auch recht ist, so lange es nicht in das Verderbliche„ reich werden wollen" ausartet, — aber warum betritt man dazu nicht den vom Herrn erlaubten und empfohlenen Weg? (Siehe Maleachi 3, 10.) Ein Bruder, den ich darauf hinwies, sagte mir: „Das ist dann schon kein richtiges Geben, wenn ich gebe, um dadurch mehr vom Herrn zu empfangen; mein Geben soll aus Liebe und ohne Eigennutz geschehen." — So schön sich auch diese Phrase anhört und so sehr sie auch glänzt, sie ist ganz h o h l und w e r t l o s. — Wolltest Du noch mehr geben, wie Gott fordert? — Das wird Dir doch n i e gelingen! Komm nur und tue in Demut und Gehorsam, was Er Dich heißt; komm hier auch mit diesem, von Ihm erlaubten Stück Selbstsucht und wenn Du meinst, es nicht aus Liebe tun zu können, dann tue es aus Pflicht und meinetwegen auch aus Eigennutz, ich bin fest überzeugt und sage es aus Erfahrung, daß Du es dann auch bald aus Liebe tun wirst. Ich weiß gewiß, daß dieses alle, die dem Herrn in diesem Stück gehorsam geworden sind, bezeugen und mir darin beistimmen werden. Dem Herrn geheiligt nach Geist, Seele und Leib, das soll unsre Losung sein und bleiben bis Er erscheint.

C. F.

Um des Glaubens willen.

(Aus den Erinnerungen eines Verbannten.)

Eine Erzählung von M. Timoschenko.

(Fortsetzung.)

IX.

Am Verbannungsorte.

Im Polizeibureau trafen sie beide Chefs, die hinter einem Tische saßen und sich friedlich unterhielten.

„Wohlgeboren," unterbrach der wachthabende Polizist ihr Gespräch und reichte ein Papier, „dort hat man Pirogowsky gebracht, um ihn an seinen Wohnort zu befördern."

„Aha, führe ihn hierher," befahl der Chef.

Daniel trat ein und verneigte sich höflich. Einen Augenblick betrachteten sie ihn stillschweigend; er schlug die Augen nicht nieder, sondern wartete ruhig, was sie sagen werden. Nach solchem schönen Gespräch mit dem Gouverneur fühlte er, daß dieser ihm in jeder schwierigen Lage beistehen wird. Der Chef des Kreises blinzelte mit den Augen und schaute den Kämpfer für die Wahrheit höhnisch an. Er gedachte, sich über ihn lustig zu machen und fing zuerst an.

„Sage mir, mein Lieber, warum hast Du die orthodoxe Kirche verlassen und bist zu den Baptisten übergetreten?"

„Ich bin nirgends hin übergetreten, sondern ich habe nur an die Worte der Heiligen Schrift angefangen zu glauben," antwortete er ruhig, aber fest.

Er merkte, daß dieser Mensch ihm etwas Unangenehmes zufügen will, und wurde vorsichtig.

„Ha—ha—ha!" fing jener an zu lachen. Welchen Nutzen, Liebster, hast Du denn davon, daß Du an das Evangelium gläubig geworden bist? Ha? Weiter nichts, als daß man Dich jagt."

„Die Bibel erzählt von Jesu, und Jesus sagt seinen Jüngern im voraus: Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen," erwiderte gelassen Daniel und wandte seinen Blick nicht von ihm ab.

Bei den ersten Worten des Kreischefs senkte der Polizeichef das Haupt und schwieg während der ganzen Zeit.

„Ha—ha—ha! Das ist ein Apostel; seht ihn euch mal an! Ha—ha—ha!" lachte er weiter, ohne zu wissen, worüber.

Sein Gesicht erglühte vor Anstrengung und der fette Bauch wackelte nach allen Seiten.

„Ja, ich bin ein Apostel, aber mich wundert's, daß Sie, ein Deutscher, über eine Religion spotten, die der Gouverneur eine deutsche nannte," entgegnete ruhig Pirogowsky.

„Was? Wer hat Dir gesagt, daß ich ein Deutscher bin? Woher weißt Du das?" schrie er und sprang von seinem Stuhle auf.

„Das hat mir der Herr gesagt."

„Ein Narr hat Dir's gesagt, und nicht Gott."

Der Chef hörte auf zu lachen und lief im Zimmer aus einer Ecke in die andere.

Daniel verfolgte ihn mit den Augen. Es war zu sehen, daß dieser Mensch sich seiner Abkunft von Deutschen schämte, und es war ihm unangenehm, daß dieser Gefangene wußte, wer er war.

Bei den letzten Worten des Kreischefs erschrak Pirogowsky.

„Sie irren," erwiderte er. „Wer mit Gott in Gemeinschaft steht, hat keine Verbindung mit Narren, aber wer ihn nicht kennt und über ihn spottet, der ist ein Tor und der Herr redet mit solchen Hochmütigen nicht. Der Apostel Paulus spricht von solchen Leuten: der ist blind, hat seine Augen geschlossen und hat vergessen der Reinigung seiner vorigen Sünden . . ."

Ach so, so, das ist eine apostolische Rede!" unterbrach ihn der Chef. „Nun gut, geh nur nach Bjelsk und sieh zu, wenn Du mir auch dort zu predigen Dich unterstehst, dann werde ich Dich weiter jagen," sagte er und drohte ihm mit dem Finger.

„Sagen Sie mir, bitte, wer von Ihnen höher steht, Sie oder der Gouverneur?" fragte unerschrocken Daniel. Dieses Schweigen und das sinnlose Lachen empörten ihn.

„Gewiß der Gouverneur."

„Dann will ich nichts von ihnen wissen, denn der Gouverneur hat mir erlaubt, dort allen zu predigen."

„Hören Sie's, hören Sie's?" wandte er sich an den Polizeichef. „Sehen Sie sich ihn an, er will nichts von mir wissen! Ja?"

„He — he — he —!" lachte jener.

Er war mit solcher Wendung des Gesprächs zufrieden und lobte in seinem Herzen Pirogowsky, daß er dem Lachen des verrussten Deutschen ein Ende gemacht hatte.

„Jetzt geh, ich werde mit dir noch abrechnen," drohte der Kreischef. „Polizist, nimm ihn und bringe ihn nach Bjelsk, paß aber gut auf, daß er dir nicht entwischt!" befahl er.

„Vergebens geben Sie solchen Befehl," erwiderte Daniel. „Der Vorsteher der Gouvernementskanzlei ließ mich allein auf den Markt gehen, und Sie fürchten, daß ich entfliehen werde."

„Fort nun, hier ist nichts zu räsonieren!"

Pirogowsky wurde weggeführt. Er war diese Qual müde und freute sich, bald befreit zu werden und dann endlich ausweichen zu können. Da er in jedem Menschen, der ihn ausfragte, seinen Feind vermuten mußte, gab er sehr genau acht auf seine Antworten und bemühte sich den Plan seines Gegners im voraus zu erraten. Bei allen Fragen hielt er sich ruhig und bescheiden; aber nachher kam die Abspannung, und sein Herz tat ihm weh.

„Ein wunderlicher Mensch dieser Deutsche," dachte er unterwegs, als er in Begleitung eines Stadtpolizisten ging. „Warum ist er so böse? Warum spottete er über meinen Glauben an Gott? Seltsam, höchst seltsam! . . . Nun einem Russen, der in Unwissenheit lebt und in die äußerlichen Formen des Gottesdienstes und dem inneren Schlamm der Sünde versunken ist, kann man es schon verzeihen. Aber hier ein Deutscher, ein gebildeter, gelehrter Mann! Wunderbar! Wie unangenehm ist's mir in der Seele, als hätte er einen Kübel Schmutzwasser über mich gegossen. Wie es scheint, sind alle Menschen, die ohne Gott leben, gleich; wenn nicht das Wort Gottes ihr Herz berührt und erneuert, bleiben sie grob und frech, nur vielleicht mit dem Unterschied, daß der eine seine Grobheiten in mehr verfeinerter, gebildeter Weise, der andere offener zum Ausdruck bringt."

Gegen Abend näherten sie sich dem kleinen Dörfchen Bjelsk. Es sah von ferne aus wie ein schmutziger Fleck, gleich einem Tintenfleck auf weißem Papier. Ein leiser Wind trug das Gebell der Hunde herüber. Die kleinen Häuser, die ohne alle Ordnung zerstreut lagen, sahen nicht gerade einladend aus. Klein, niedrig, mit kleinen Fensterlein waren sie zur Hälfte in Schnee vergraben. Hin und wieder waren einige bessere Häuser zu sehen, die von der Wohlhabenheit ihrer Besitzer zeugten. Einsam erhob sich der zugespitzte Turm der katholischen Kirche. Unterwegs trafen sie einige Buden mit polnischen Aushängeschildern an, und endlich erreichten sie das Polizeiamt.

Im Empfangszimmer war es unbeschreiblich schmutzig; Tabaksrauch hatte den ganzen Raum eingeräuchert und den einst weißen Wänden und der Decke einen gelblichgrauen Anstrich gegeben.

Ein alter sechzigjähriger Schreiber, ein orthodoxer, sah das ihm gereichte Papier sorgfältig durch; dabei wischte er erst lange an seiner Brille, ehe er zu lesen anfing, und dann schaute er über die Brille hinweg nach Pirogowsky und maß ihn mit seinen Blicken.

„Khe, Khe," fing er, zugleich lachend und hustend, an; „es scheint Ihnen zu gefallen, immer Fleisch zu essen, wie die Deutschen? Khe, Khe, warten Sie nur hier, Sie werden noch lernen, wie man leben muß, wenn nicht einmal Brot genug zu essen und es nirgens aufzutreiben sein wird."

„Leben Sie denn hier ohne Brot?" fragte belustigt Daniel.

„Khe, Khe, was vergleichen Sie sich mit mir? Ich bekomme mein Gehalt, und was sind Sie?"

„Weiter nichts? Was sind Sie denn besser als ich? Sie bekommen Ihr Gehalt, und mir wird der Herr die Mittel geben; Sie bekommen von einem irdischen König, und mir wird der König aller Könige geben, der den Reichen zu einem Bettler und den Armen reich machen kann."

„Khe, nun gut, werden schon sehen!"

Der Schreiber trug seinen Namen in ein besonderes Buch ein und sagte:

„Sie können gehen, nur aus dem Dorfe dürfen Sie sich nicht entfernen, hier aber können Sie wohnen, wo Sie wollen."

„Sie sagen, ich kann wohnen, wo ich will?"

„Ja."

„Nun dann bleibe ich hier und gehe sonst nirgends hin."

„Nein, hier geht's nicht."

„Warum nicht? Der Kreischef hat mich hierher geschickt, und wenn Sie irgend ein Quartier haben, da zeigen Sie's mir an."

„Führe ihn zu jenen beiden Orthodoxen!" wandte sich der Schreiber an einen Knaben.

Pirogowsky nahm seine Sachen und folgte dem Knaben.

Auf der Straße wurde es unterdessen ganz dunkel; keinen Menschen trafen sie auf der Straße, nur die Hunde hinter den Toren begleiteten sie mit lautem Gebell.

Endlich kamen sie an ein Haus, gingen in den Hof, und der Knabe zeigte ihm eine Scheune, deren ein Ende in einen Wohnraum umgewandelt war. Daniel trat in die einsame Hütte, blieb stehen und schaute sich um.

An einem kleinen Ofen saß ein hageres Männchen und blies eifrig in das Feuer, um das feuchte Holz in's Brennen zu bringen. Außer dem Oefchen stand am Fenster ein grob aus Brettern gezimmerter Tisch, dann, näher beim Ofen, ein Bettgestell und unweit der Tür eine Hobelbank. An der Wand hingen Handwerksgeräte: Sägen, Beile und anderes. Neben dem Tische stand der einzige Sessel.

„Guten Tag, Freund!" sagt Pirogowsky laut. Jener sprang auf und starrte ihn mit großen Augen an. Er war sehr verwundert, die russische Sprache zu hören.

„Darf ich bei Euch über Nacht bleiben?"

„Gerne, warum nicht? Aber es ist bei uns sehr kalt," fügte er schnell hinzu.

„Tut nichts, ich bin aus Rußland, und einem Russen ist die Kälte dienlich zur Gesundheit. Zudem werden wir gemeinsam uns wärmen."

Daniel legte seinen Pelz ab und warf ihn auf die Hobelbank.

„Ich habe noch einen Freund, aber der ist jetzt in den Wald gefahren nach Brettern. Wir sind Böttcher. Warum er bis jetzt noch nicht hier sein mag? Ah, sieh, da ist er auch . . ." unterbrach der Muschik seine Erzählung und wies auf den Hereintretenden.

Sie gingen beide hinaus, um das gebrachte Holz abzuladen. Nach kurzer Zeit kamen sie zurück, und der Neuangekommene begrüßte Daniel.

„Jeger, bereite den Tee, und ich werde in den Laden laufen und Brot holen," sagte der Neuangekommene und ging fort.

Als der Tee fertig war und sie sich hinter den Tisch gesetzt hatten, sagte Daniel zu ihnen:

„Erlaubt mir zu beten."

„Bitte, bitte," stimmten sie zu.

Sie beugten ihre Kniee, und Daniel dankte Gott für die Bewahrung auf dem Wege, für die Stunde des Wiedersehens mit diesen Menschen, dafür, daß sie gemeinsam ihre Knie beugen durften, und bat um Segen für das Leben an diesem Orte und zu der Arbeit für den Herrn; er bat um Kraft, viele Sünder zu Jesu zu führen und darunter auch diese beiden Männer; er flehte, daß der Heilige Geist ihre Herzen berühren und zu einem neuen Leben erwecken möge.

Sie erhoben sich von den Knien und küßten Daniel. Sie waren, wie es sich herausstellte, mit Gläubigen bekannt, und waren sehr erfreut, als sie erfuhren, daß Daniel auch dazu gehört.

Beim Tee erzählten sie Pirogowsky ihre Lebensgeschichte. Sie waren auch aus Rußland ausgewiesen worden.

Aus ihren Reden erkannte Daniel, daß sie zu der Sekte der „Chlysty" gehören, weil sie die Ehe verworfen und nicht Fleisch aßen, da sie das für Sünde hielten. Dann erzählte ihnen Daniel, wer er sei, und teilte ihnen einige Abenteuer aus seinen Wanderungen durch die Gefängnisse mit.

„Jetzt wollen wir uns aus dem Worte Gottes unterhalten," sagte Daniel. „Ihr behauptet, daß man sich nicht verehelichen darf, aber mit solcher Behauptung widersprecht ihr der Bibel. Wir wissen, daß Gott den Mann und das Weib segnete. Jesus hat zu Kana in Galiläa die Ehe ebenfalls gesegnet, und die Apostel haben viel von dem Verhältnis des Mannes zum Weibe und vom Familienleben gelehrt. Dann vom Fleisch wissen wir, als die drei Männer zu Abraham kamen, schlachtete er ein Kalb und setzte es ihnen vor; auch dem Propheten Elias brachten die Raben Brod und Fleisch; und als der verlorene Sohn zurückkehrte, schlachtete der Vater auch ein gemästetes Kalb."

Sie wurden nachdenklich.

„Ja, so ist es! Wir haben uns wirklich getäuscht und leiden durchaus nicht um Christi willen. Wie schade!" sagten sie mit aufrichtigem Bedauern.

Die Zeit verstrich schnell. Bei den herzlichen Gesprächen saßen sie bis nach Mitternacht. Der Tee war längst kalt geworden, und sie saßen weiter und erinnerten sich an ihr vergangenes Leben.

„Heute ist in Rußland der letzte Tag des alten Jahres, morgen fängt das neue an," bemerkte Pirogowsky. „Aber wie glücklich ist der Mensch, in dessen Herzen ein neues Jahr begonnen hat; wie freut sich solch ein Mensch, weil dieses Jahr durch's ganze Leben währt und nie veraltet! . . ."

Die Hähne kündeten schon die Mitternacht an, schon fing die dichte Finsternis an, einer grauen Dämmerung zu weichen, und immer noch erzählten sie.

Von ihren Familien weggerissen, in einen weltvergessenen Winkel der Erde vertrieben, freuten sie sich in der Hoffnung und waren betrübt über ihre Verfolger, die sie, vielleicht auch aus Unwissenheit, verdrängt hatten.

Daniel erinnerte sich, wie er das neue Jahr begrüßte, als er noch ungläubig war. In der Gesellschaft lärmender Kameraden, hinter einer ganzen Reihe Flaschen, halbbetrunken, mit weingerötetem Gesicht schrie er mit erhobenem Schnapsglas in der Hand:

„Zum neuen Jahre neues Glück!"

Das alte Jahr endigte mit Schnaps und das neue begann mit dem Weinglas in der Hand. Als es schon hell war, brachte seine Frau, ihn am Arme führend, nach Hause und brachte den gänzlich Betrunkenen ins Bett.

„Du bist ein Weib und mußt deinem Manne untertänig sein," stammelte er noch und schlief ein.

Und jetzt, — jetzt ist er ein anderer Mensch; verfolgt zwar, in der Verbannung, aber glücklich, unendlich glücklich im Bewußtsein des neuen Lebens und der Angehörigkeit Jesu. Nicht mit dem Schnapsglas in der Hand, sondern mit Gebet auf den Lippen begrüßt er das neue Jahr und übergibt sich voll Vertrauen in die Hände seines Heilands.

Am Morgen kam der Vorgesetzte der Ortspolizei und rief einen der Männer heraus.

„Du, paß auf und höre nicht auf diesen Verbannten!" befahl er ihm.

„Wir hören nicht auf ihn, sondern auf die Bibel, die er uns liest."

„Nun, seht zu!" drohte er ihm und ging seiner Wege.

„Wozu hat er Sie gerufen?" fragte Daniel.

„Er warnte uns vor Ihnen."

„Warum denn?" verwunderte sich Pirogowsky.

„Sehen Sie, wir haben Buße getan über unsre Verirrung und haben ihm eine Bittschrift eingereicht um Befreiung aus der Verbannung. Er hat die Bitte an das Ministerium abgesandt, und man hat uns schon in die Kirche gerufen, um Abbitte zu tun, so daß wir bald befreit werden. Er fürchtet deshalb, daß wir nicht auf's neue verführt werden," antwortete er errötend.

Daniel schwieg. (Fortsetzung folgt.)

Gemeinde.

Einführung in Lodz-Chojny. Dem Rufe hiesiger Gemeinde folgend, trafen die lieben Geschwister Brandt Mittwoch den 13. April n. Styls von Wolhynien kommend in Lodz ein. Einige liebe Brüder des Vorstandes von Chojny waren mit Fuhrwerken am Bahnhof erschienen, um die Geschwister in ihr neues Heim zu geleiten. Dort angekommen fanden sich auch die andern Diakonen mit ihren Frauen zum Begrüßungsmahl ein. Auch die beiden Lehrer, Br. Mohr und Schmidt, bewillkommneten nebst Frauen ihren Vorsitzenden des Schulkomitees. Von der Muttergemeinde waren Unterzeichneter und Frau erschienen.

Manch freundliches Willkommen wurde den lieben Geschwistern schon an diesem Empfangsabend zugerufen. Auch der Sängerverein fehlte nicht und brachte seinen Gruß in lieblichen Zionsweisen zum Ausdruck.

Am darauffolgenden Sonntage, den 17. April, war die offizielle Begrüßung und Einführung. Vormittag hatte ich die Aufgabe, die Gemeinde und ihren Prediger darauf hinzuweisen: **Wie nebst Gottes Segen der Erfolg unserer Tätigkeit fürs Reich Gottes vom Gebet abhängt,** weil 1. das Gebet der Mitglieder eine gute Grundlage bildet; 2. das Bewußtsein dem Boten Gottes eine tüchtige Stütze bietet; 3. beides — Gebet und Arbeit — auf das menschliche Herz den richtigen Zweck erreicht.

Nach einer kurzen Erwiderung des teuren Bruders Brandt nahm die Gemeinde den Boten Gottes aus des Herrn Hand mit Singen des Liedes Glbst. 463 und dem Versprechen ihn zu lieben, für ihn zu sorgen und zu beten.

Der Nachmittag stand unter dem Zeichen des Festes. Von der Nawrotstraße war der Bläserchor und von unserer Station Zgierz der Gesangverein erschienen, um mitzujubeln, daß der Herr seinem Volke treue und willige Boten gibt.

Von all dem Guten, das geboten wurde, sei zunächst die Antrittspredigt des Br. Brandt erwähnt. Nach Hebr. 13, 8 zeigte er uns den Herrn, dem er dient, als: 1. Jesus Christus gestern; 2. — heute; 3. — morgen und bis in Ewigkeit.

Br. Saare aus der Nachbargemeinde Zyrardow wünschte ihm gerade auf den Füßen zu stehen und zwar: 1. auf dem Evangelisationsfuß; 2. auf dem Lehrfuß.

Br. Mohr hieß seinen Freund und früheren Nachbar mit herzlichen Worten der Aufmunterung willkommen und gab der Gemeinde liebevolle Winke.

Unter den Gedichten seien hervorgehoben ein Einführungsgedicht und ein Gespräch von 5 Schwestern und Brüdern vorgetragen, in dem es über den neuen Prediger herging, schließlich jedoch alle einig wurden ihn zu ermutigen und ihm einen Blumenstrauß brachten.

Das Festgetöne ist vorüber. In ernstem Ringen um den Schmerzenslohn Jesu, wolle der liebe Herr Hirten und Herde aufs innigste verbinden und sie viele Jahre zum Aufbau Seines Werkes in Chojny zusammen halten.

J. Lübeck.

Oratoriumaufführung in Lodz. Bei dem fremdklingenden Namen werden viele unserer freundlichen Leser fragen: Was ist das ein Oratorium? Darauf diene zur Antwort: Ein Oratorium ist ein biblischer Gesprächsgesang mit Musikbegleitung. Eine biblische Begebenheit wird durch Gesang dargestellt, ohne Geberdenspiel, z. B. die Schöpfungsgeschichte, Abrahams Leben, das Erscheinen des Messias, Leiden, Sterben und Auferstehung Christi u. s. w. Letzteres wurde am 16. und 23. April n. Styls in unserer Kapelle vorgetragen.

Ehe ich über den Vortrag selbst berichte, möchte ich die vielseitig aufgeworfene Frage beleuchten, ob es sich für Kinder Gottes schickt mit solcher „künstlichen" Musik und hohem Gesange Christum zu predigen. Ich möchte hierzu die Funken vom Ambos „aus der Schmiede des „Wahrheitszeugen"" reden lassen, dort heißt es in Nr. 17:

„Als wir uns von der Kirche trennten, taten wir es nicht, um eine andere Kirche zu gründen, sondern um etwas ganz anderes zu bilden: die Gemeinde der Gläubigen. Darum haben wir bei unserem Auszuge vieles zurückgelassen: die hohen, mittelalterlichen, tiefernsten, massiven Gebäude mit Kreuzform und Spitzbogen; den Talar mit seiner ganzen Würde und Amtsherrlichkeit; das Halbdunkel mit seinen heiligen Schauern und geheimnisvollen Andeutungen; den Altar mit seinen Kerzen und Kreuzen — und zum Teil auch den ernsten, ehrfurchtsvollen Kirchengesang. Dafür haben wir in unsere Gottesdienste das Persönliche, das Familienhafte, das Brüderliche, Liebliche, Fröhliche, ja, Jauchzende hineingebracht. Wenn wir jetzt unsern Blick nur auf den freikirchlichen Gesang lenken wollen, so dürfen wir behaupten, daß das Freikirchentum einen ganz neuen Typus von Musik im Gottesdienst heimisch gemacht hat. Wohl gebrauchen wir in unseren Gottesdiensten noch den Choral, aber es singen in den Versammlungen die Sängerchöre fast ebensoviel wie die Gemeinde, und die Chöre vertreten das frische, mehrstimmige Lied. Von den Chören geht es über auf die Gemeinde und wird mit heimgetragen in die Familie und sogar mitgenommen an die tägliche Beschäftigung. Die missionarische Stoßkraft unserer Gesangchöre war zu Anfang unserer Bewegung eine außerordentlich große.

Wie haben seinerzeit kirchliche Gemüter die Nase gerümpft, als die „Frohe Botschafts"lieder aufkamen, und doch haben viele, denen das Christentum Herzenssache geworden war, sie jubelnd aufgenommen. Als dann die großen, neueren Evangelisten Moody, Torrey usw. auftraten, hatten sie direkt einen Sänger bei sich, der im Liede dasselbe Ziel erstrebte, das der Evangelist mit dem gesprochenen Wort zu erreichen versuchte. Es ist Tatsache, daß nicht wenige, die durch das Wort unberührt blieben, durch das betend vorgetragene Lied zur Einkehr und Umkehr kamen. Auch unsere christlichen Sängerkreise und -vereinigungen haben nicht wenig dazu beigetragen, das freikirchliche Lied in Haus und Leben einzubürgern.

Nun blieb die Frage offen, ob die Freikirchen auch in der großen geistlichen Musik, d. h. im Oratorium, ein Wort zu sagen haben. Wie sie sich diese Musik denken? Ob sie die alten anerkannten kirchlichen Formen beibehalten oder den Versuch machen würden, einen neuen Weg zu gehen?

Die Freikirchen haben tatsächlich auch nach dieser Seite hin eine Gabe und darum auch eine Aufgabe. Gewiß werden alle größeren Chöre gespannt sein, ob diese neue Musik wohl für sie da ist oder ob sie nicht doch über ihr Vermögen hinausgeht. Wir hatten aber den Eindruck, daß größere, fortgeschrittenere Vereine wohl den Mut fassen dürften, sich an dieses Werk heranzuwagen."

Mein persönlicher Eindruck von der Aufführung geht dahin, daß wir uns in unserer Anschauung doch noch gewaltig ändern müssen, ehe wir soweit sind, Oratorium-Vorträge als Regel und zum Gottesdienste gehörend anzusehen. Das Einfache im Gottesdienste spricht gnadenhungrigen Seelen jedenfalls mehr an, als das Pomphafte. Ich glaube auch nicht, daß durch solche dreistündige Gesangaufführungen jemand dem Herrn Jesum näher kommt.

Was nun die Leistungen unserer lieben Sänger betrifft, so muß ich gestehen, daß sie sich in dem edlen Wettstreit der Sangeskunst wohl mit andern, auch nicht baptistischen Gesangvereinen messen können.

Das Oratorium **„Tod und Auferstehung Christi"** zerfällt in 2 Teile. Der Chor, aus 80 Sängern bestehend, setzte ein mit dem Texte: „Was war's? Was will mein Ohr durchdringen? O Angstschrei, der mir's Herz zerriß. Dort unterm Oelbaum sah ich ringen Licht, Leben, Tod und Finsternis." u. s. w. In dem ganzen Stück sind die handelnden Personen: Evangelist, Jesus, Hohepriester, Pilatus, die Kriegsknechte, 2 falsche Zeugen, das Volk und die Emmausjünger.
Sopransolo wurde gesungen von der Frau des Komponisten, Schw. L. Scheve. Altsolo sang Frau Musikdirektor Pöpperl (nicht zur Gemeinde gehörend). Tenor-, Bariton- und Baßsolo wurde gesungen von den Brüdern L. Land, Robert und Paul Grunewald. Die Orgel spielte der Komponist Br. E. Scheve, das Orchester vertrat Klavier und Geige, von Künstlern gespielt.

Beim 2. Teil „die Auferstehung" setzte der Chor ein mit: „Schönster Morgen, der die Erde nach der tiefsten Nacht belebt, der sie nach dem Wort: „Es werde!" nochmals aus dem Nichts erhebt" u. s. w. Gewaltig mitfortreißend klang das Ganze aus in einem „Halleluja! Amen!"

Unser Wunsch ging dahin, auch mit der Gesangaufführung den Herrn zu ehren, und liebe Freunde, die sonst selten den Namen Christi hören, mit dem Evangelium bekannt zu machen. Nach der Richtung hin hatten wir, wenigstens bei der ersten Aufführung, einen vollen Erfolg. Unsere Kapelle war dicht besetzt, meist mit solchen Zuhörern, die wir sonst nicht haben.

Der liebe Herr lasse auch dies Bemühen zu Seines Namens Ehre gereichen. J. Lübeck.

Nachklänge vom Jünglingsfest des Lodzer Kreises. Zdunska-Wola war diesmal der Ort, wo die Worte des Psalmisten: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth" zur vollen Geltung kamen. Veranlassung dazu gab oben besagte Festlichkeit, welche am 3. April l. Jahres im Schoße genannter Gemeinde stattfand. — Schon am Vormittage füllte sich der untere Teil der geräumigen Kapelle mit Heilsbegierigen, zu denen der teure Br. J. Lübeck in gewandter Weise nach Markus 9, 23 geistgesalbte Worte sprach. Redner führte die Zuhörer auf das umfangreiche Gebiet des wundertätigen Glaubens; und hielt allen den Maßstab des Glaubens nahe, vermöge dessen jeder die Größe seines Glaubens prüfen konnte; auch wies er darauf hin, daß im wahren, lebendigen Glauben des Christen Stärke liegt. Der Segen, den der Herr hierdurch der Versammlung verließ, machte sich auch am Nachmittage fühlbar bei der eigentlichen Festfeier, die um 3 ein halb Uhr mit dem Choral „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" und Schriftverlesung eröffnet wurde Inbrünstige Gebete mehrerer Brüder gingen den zur Ehre Gottes erschallenden Gesängen und Musikvorträgen, Ansprachen und Deklamationen voran. Unser beliebter Jugendmissionar Br. Ed. Wenske, dem die Aufgabe wurde, die sogenannte Festrede zu halten, verglich Hesekiel 22, 30 einer Annonce, vermittelst derer der Herr auch heute noch Männer sucht, deren Standhaftigkeit einer Mauer gleicht und Jünglinge und Jungfrauen braucht, die bereit sind hilfreich für die in Sünden verlorene Welt einzutreten. Nach mancherlei Abwechslung, ergriff sodann der liebe Br. S. Joffe (Judenmissio-

nar) im Hinweis auf Lukas 19, 10 das Wort. Er erläuterte den Zweck der Menschwerdung Christi und rühmte unter anderem die große Gnade Gottes, dank der auch ihm das Licht der Wahrheit aufging. — Die Ortschöre wie: I. und II. Gemischter Chor, Männer- und Posaunen-Chor taten ihr Bestes. Volle Anerkennung gebührt auch dem Lodzer Mandolinenchor, deren Mitglieder weder Geldkosten noch Mühe scheuten, das Fest durch ihre liebliche Weisen verschönern zu helfen. Hierbei darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß ein neuerschienener, von 5 Brüdern (ausschließlich Kreispfleger) und 3 Schwestern aufgeführter Vortrag „der verlorenen Sohn" unter den Zuhörern große Sensation hervorrief. Gleichwohl kamen auch die zum Feste herbeigeeilten Vereinsabgeordnete von: Alexandrow Baluty, Chojny, Lodz, Kurowek, Zdunska-Wola und Zgierz ihrer Aufforderung nach und verherrlichten den Namen ihres Meisters durch Wort und Sang. — Ueberraschend schnell verrannen die Stunden des so frohen Beisammenseins. Zwar wollte das reichhaltige Programm immer noch Stoff zum längeren Verweilen bieten, jedoch das hereinbrechende Abenddunkel mahnte gewaltsam zum Schluß. Wie Siegesjubel der selig Vollendeten erklang nun mit Harmoniumbegleitung aus hunderten von Kehlen das Herrlichkeitslied: „Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein . . ." worauf der teure Br. J. Lübeck die Gemeinde mit Dank und Bitte vor dem Herrn vertrat. Jetzt erst, nachdem von den Lippen der lieben Sänger des I. Gemischten Chors das Endlied ertönte, bemächtigte sich unser das volle Bewußtsein, daß wir noch im Mesechslande pilgern. Alsdann leerten sich allmählich die Plätze des lieblichen Gotteshauses. Und während Geschwister und Freunde wieder in ihr Heim zogen, versammelten sich die auswärtigen Gäste im Vereinssaal um gedeckte Tische. Freundlich nickte uns dabei das Häuflein der noch zurückgebliebenen Zd.-W. Geschwister zu, harrend darauf, den scheidenden Geschwistern ein „Lebewohl" zuzurufen und die, zur Teilnahme an der tagsdarauf von Br. Ed. Wenske veranstalteten Jugendstunde, noch Dableibenden in ihre Nachtquartiere zu begleiten.

Führwar, selige Stunden waren es, die uns der Herr im Kreise der lieben Zdunska-Woler genießen ließ. Mögen dieselben dazu beigetragen haben, daß Sünderherzen für Jesu gewonnen, die Gemeinde Gottes ihm näher gebracht und wir Jünglinge, bereichert in der Ueberzeugung, daß wir einen herrlichen Heiland haben, mit dem Dichter ausrufen könnten:

Ich hab' einen herrlichen Heiland,
Er hilft mir, wo immer ich geh',
Ich muß Seine Wunder bezeugen,
Daß jeder, jeder sie seh.

Im Auftrage R. Christmann. — k.

Licht und Schatten über die Gewissensfreiheit in Rußland.

„Freiheit! Freiheit! Jeder kann jetzt glauben, was er will!" So wurde das Manifest vom 17. Okt. 1906 ausgerufen und den Millionen Rußlands mitgeteilt. Ist es nun aber wirklich so, und kann man sich darauf verlassen? Folgende Auszüge aus dem „Baptist" mögen hierüber Aufschluß geben.

Br. W. A. Fetler — Petersburg schreibt unterm 27. Februar d. J folgendermaßen: Es wenden sich viele an mich mit Briefen und sonstigen Anfragen betreffs verschiedener Bedrückungen, welche unsere Brüder bei Einrichtung religiöser Versammlungen haben. Ueber diese verschiedentlich entstehenden Fragen bot sich mir diese Woche Gelegenheit im Ministerium des Innern eine längere Unterredung zu haben. Es wurde mir berichtet, daß das Departement der geistlichen Angelegenheiten in aller Kürze an die Durchsicht aller eingelaufenen Klagen gehen wird.

„Mögen eure Prediger," so wurde mir gesagt, „jeden Fall von Bedrückung und Verfolgung von seiten der Ortsbehörde uns zur Durchsicht zukommen lassen, wir werden die Klagen sofort durchsehen. So ist z. B. die Sache von dem Vorfall in Borissochlebsk bereits zur Untersuchung abgesandt. Auf meine Frage, ob der Isprawnik Versammlungen erlauben kann und ob der Gouverneur das Recht hat, ihm einen Verweis zu machen, wenn Ersterer nicht die Erlaubnis des Gouverneurs eingeholt hat, wurde mir gesagt, daß Versammlungen von der Ortspolizei erlaubt werden müssen, nötigen Falls vom Isprawnik, daß es aber nicht nötig ist, sich um Erlaubnis an den Gouverneur zu wenden. „Wenn irgend eine Beschwerde vorhanden ist," wurde mir weiter im Ministerium gesagt, „so wendet euch direkt an uns. Wir geben weniger darum, daß es grammatisch richtig geschrieben sei, sondern daß die Hauptsachen klar gelegt seien. Wir wollen sie durchsehen, und über jeden einzelnen Fall werden wir dem Gouverneur, oder wen es sonst angeht, eine Zurechtweisung zusenden. —

Aus diesem ist klar ersichtlich, daß uns das Ministerium entgegen kommt, und wir unter dem Schutze des Gesetzes stehen. Ich rate deshalb allen unsern Gemeinden und Predigern, sich bei irgend welchen Mißhelligkeiten sofort an das Ministerium auf folgende Adresse zu wenden: Въ Департаментъ Духовныхъ дѣлъ Иностранныхъ Исповѣданій, Екатеринославскій проспектъ №49, гор. С.-Петербургъ.

Aehnlich schreibt Br J. P. Kuschnerow aus Kiew in derselben Nummer des „Baptist". Am 20. Februar erschien in Kiew ein Beamter aus St. Petersburg aus dem Ministerium des Innern, Herr Pawlow, und hielt genaue Untersuchungen betreffs Religionsfreiheit. Er gab unsern Brüdern genaue Erklärungen über ihre Pflichten und Rechte, welche für uns sehr vorteilhaft sind. Er betonte unter anderm besonders, daß das Gesetz vom 17. Okt. 1906 allen Freigläubigen das Recht eingeräumt hat, nach eigenem Ermessen die Gottesdienste zu gestalten und zu pflegen. Bei etwaigen Mißhelligkeiten soll man direkt an das Ministerium wenden; selbst mit solchen Sachen, die schon im Senat angeklagt sind.

Demnach scheint sich unsere Zukunft licht und helle zu gestalten, und dürfen wir getrost der kommenden Zeiten harren. Anders aber stimmt es uns, wenn wir die andere Seite der Sache betrachten. Lasse zur näheren Orientierung ebenfalls einen Artikel folgen, welchen ein Bruder im „Baptist" unlängst veröffentlichte.

Aus den Zeitungen ist bekannt, daß der General Dumbadse die Verschickung von 20 Stundisten aus den Grenzen des Jaltinsker Kreises anordnete, weil sie als schädliche Leute angesehen wurden. Dem Schreiber dieser Zeilen schickte sich's zufällig, diesen Leuten in Sewastopol zu begegnen, und sie wegen ihrer Verschickung ausführlich zu befragen. Nach den Aussagen der Verschickten geschah die Sache folgendermaßen:

Am 10. Februar erschien der Polizeiervieraufseher in Alupka (16 Werst von Jalta gelegen) im Hause der verschickten Brüder und erzwang von ihnen die Unterschrift, daß sie alle, 20 Seelen an der Zahl, Männer und Frauen, sich am 11. Februar in Jalta in der Kanzlei des Polizeimeisters einstellen. Warum, wurde ihnen nicht gesagt.

Als sie zur bestimmten Zeit erschienen, kam der General Dumbadse heraus und erfragte von einem jeden von ihnen die Zeit seines Abfalls von der Orthodoxie. Dabei erwies sichs, daß 2 von ihnen noch keine Mitglieder der Gemeinde waren. Sie hatten nur unlängst angefangen die Versammlungen zu besuchen. Nach diesem wandte sich der General an sie mit einer Rede, in welcher er ihnen wegen Abfall von der Kirche Vorwürfe machte; ebenso beschuldigte er sie, daß sie allem Anscheine nach, die Wehrpflicht ablehnen, den

Schwur absagen und sich der Obrigkeit widersetzen werden. Zum Schluß erklärte er ihnen, daß sie auf seinen Befehl hin binnen Wochenfrist die Grenzen des ihm untergebenen Kreises verlassen müßten. Vier aus ihnen, Glieder des Vorstandes der Gemeinde, ließ er arretieren und ins Gefängnis setzen, während die andern alle nach Hause gelassen wurden.

Zu den Gefangenen kamen die Priester, um sie zu ermahnen; doch blieben die Ermahnungen fruchtlos. Am 17. Februar wurden die Gefangenen vom Rottmeister der Gendarmerie über ihre Stellung zur Obrigkeit verhört. Sie antworteten, daß sie die Obrigkeit anerkennen, und es als ihre Pflicht ansehen, der Obrigkeit zu gehorchen.

Am 17. Febr. überbrachte der Pristav den Verschickten den Befehl vom General Dumbadse, daß sie verschickt werden sollen. Nun fuhren 18 Personen über die Grenze des Jaltinsker Kreises und verließen ihre Heimat, während die 4 Arretierten direkt auf ein Schiff gebracht wurden, welches nach Sewastopol abfuhr.

Auf mein Befragen antworteten die Verschickten, daß sie sich in ihren Beschäftigungen friedlich verhalten hätten, und daß sie sich niemals gegen die Obrigkeit auflehnten; daß die Ursache der Verschickung eine rein religiöse ist, weil sie sich mit Politik niemals beschäftigten. Unter ihnen war auch ein Reservist, Nikolai Romanow, welcher unlängst aus dem Dienst zurück gekehrt war. Die verschickten Brüder haben alle materiellen Schaden, und sind ohne ein Stückchen Brod geblieben. — — —

Viele Mitglieder der Alupkinsker Gemeinde sind dem Schreiber dieser Zeilen persönlich bekannt, und wir können sagen, daß unter ihnen kein politischer Agitator ist. Wären die Glieder dieser Gemeinde aber in irgend eine antihierarchische Strömung verwickelt, so kann die Regierung doch einfach solche Versammlungen schließen. Wenn aber die Leute aus religiösen Gründen verschickt werden, so sehen wir, wie schwer bei uns die religiöse Freiheit gestört wird. —

Wir aber haben die Aufgabe für unsere heimatlosen Brüder zu beten, selbst aber die uns gebotene Freiheit zu Gottes Ehre auszunützen. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

R. Pelzer. — k.

Umschau.

Zur Kirchenreform für Liv- und Estland meldet der Petersburger Korrespondent der „Rig. Ztg.“, daß das Departement der fremden Konfessionen, von Arbeit überhäuft, nicht in der Lage sei, vor dem Herbst an die Redigierung der Entwürfe zu gehen.

Helsingfors. Wie der „Rjetsch“ aus Helsingfors telegraphiert wird, protestiert die griechisch-orthodoxe Gemeinde der genannten Stadt in ihrem Jahresbericht energisch gegen die Gerüchte von der bedrückten Lage der Russen in Finnland. Die Gemeinde erklärt, ihr blühender Zustand sei eine Frucht der lokalen Rechtsordnung und des wohlwollenden Auftretens der Finnländer.

London, 20. Mai. Von gut unterrichteter Seite wird versichert, daß Lord Kitcheners Ernennung zum Vizekönig von Indien unmittelbar bevorstehe.

Großbritanien. „An mein Volk“. Der Minister des Innern veröffentlicht folgende königliche Botschaft:

„An mein Volk!

Die Stimme der Zuneigung und liebevoller Ergebenheit, die zum Gedächtnis meines lieben Vaters aus allen Teilen des Reiches laut geworden ist, sowie die öffentlichen Kundgebungen, besonders in der Hauptstadt während der beiden Etappen auf seinem Wege zur letzten Ruhestätte, und die rührende Art, in der eine ungeheure Menge liebevollster Untertanen geduldig und ehrfürchtig die Gelegenheit erwartete, seinem Andenken einen letzten Tribut darzubringen, haben mich und meine ganze Familie tief gerührt. Dieser so plötzliche und unerwartete Schmerz, so überwältigend er sein mag, hat durch die Gefühle, die er hervorgerufen hat, mich erkennen lassen, daß es sich um einen Verlust handelt, der mich und mein Volk gemeinsam betroffen hat. Ich stehe nicht allein! Mit einem solchen Gedanken habe ich den Mut, hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken, stark im Glauben an Gott, voll Vertrauen zu meinem Volke in treuer Wahrung der Gesetze und der Konstitution meines geliebten Landes. gez. Georg.“

Spanien. Der totgeborene Infant wurde, einem Telegramm aus Madrid zufolge, nach der spanischen Etikette den Mitgliedern der königlichen Familie und den im Palast anwesenden Persönlichkeiten vorgezeigt. Die Königin war sehr niedergeschlagen und hatte einen heftigen Weinkrampf. Der Kabinettschef erklärte, die Königin sei unter ganz normalen Umständen entbunden worden, ohne irgendwelchen operativen Eingriff: das Kind sei in normaler Zeit geboren. Der Ministerrat beschloß die Beisetzung des totgeborenen Infanten im Escorial.

Washington, 24. Mai. Der Senat votierte 130 Millionen für die Flotte, darunter die Ausgaben für zwei neue Dreadnoughts. Die assignierte Summe übersteigt die höchste, jemals von dem Hause der Repräsentanten votierte Summe um drei Millionen Dollar.

Tokio, 20. Mai. Die südmandschurische Eisenbahn wird im Juni in London und Paris eine Anleihe von 40 Millionen Yen machen, und zwar zum Bau der Linie Mukden-Andun.

Die größte Farm der Welt liegt natürlich in Amerika, sie gehört zu dem Staate Chihuahua in Mexiko. Sie hat eine Größe von 8 Millionen Ackern Landes und hat von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 200 englischen Meilen und eine Breite von 150 Meilen. Ihr Besitzer, Don Luis Terrazas, ist Herr von mehr als einer Million Rindern, 700,000 Schafen und 100,000 Pferden, zu deren Hütung ein ganzes Regiment von Menschen nötig ist, das sich auf 2000 Reiter, Hirten und Jäger beläuft. Alljährlich werden in diesem Riesenbetriebe, wie eine amerikanische Zeitschrift berichtet, 150,000 Rinder und 100,000 Schafe geschlachtet; ihr Fleisch wird in einer Fabrik verarbeitet, die zu dem Betriebe der Riesenfarm selbst gehört. Einige weitere Zahlen werden ein anschauliches Bild von dem großen Maßstabe geben, in dem dort alles getrieben wird: die Farm verfügt über fünf große Wasserreservoire, die 500,000 Dollars gekostet haben, und hat 300 Brunnenanlagen, die für die gleiche Summe hergestellt worden sind. Das Farmhaus des Don Luis Terrazas hat zwei Millionen Dollars Baukosten verschlungen, woraus man wohl mit Recht den Schluß ziehen kann, daß es kein Bauernhaus, sondern ein prächtiges Schloß ist. 500 Gäste gleichzeitig zu bewirten, ist für Don Luis Terrazas eine Kleinigkeit. In dem Schlosse selbst sind über hundert männliche Bediente angestellt. Die Stallungen und Gärten, die das Schloß umgeben, sollen herrlicher und größer sein, als die irgend eines Kaisers oder Königs.

Briefkasten.

Christliche Traktat-Gesellschaft Oswald Hoffmann 3.50, Andreas Ebel 3.—, Mathilde Potz 5.—, Adolf Henke 1.—, Assaph Rosenau 1.—, Bertha Lehmann 1.—, M. Reuter 25.—, Hellmut Schwarz 3.—, Geschw. E. Freund 5.—.

Herzlichen Dank J. Lübeck,
Lodz, Nawrot 27.

Für den „Hausfreund“ von C. Logan 2.52, G. Burgdorff 15.—, F. Reinhardt 5.60, G. Fahlmann 6.—, K. Bendling 2.50, J. Bohlender 1.75, O. Kluck —.50, G. Palias 2.50, K. Rieske 5.—, P. Sattler 10.—, J. Wittkowski 6.—, G. Daudrich 2.79, O. Lenz 15.60, J. Fuhrmann 3.—, F. Bir 1.30, J. M. Fischer 10.—, F. Rosbach 5.10,

Die Expedition.

Mitte August laufenden Jahres wird in Lodz, Russ.-Polen eine

4-klassige christliche höhere Töchterschule eröffnet.

Die Ausbildung geschieht nach dem Programm des Mädchenprogymnasiums auf christlicher Grundlage. Auf Wunsch werden auswärtige Schülerinnen in Pension genommen. Anmeldungen werden bis zum 1. Juli n. St. entgegengenommen.

Nähere Auskunft erteilt

Martha Wenske, Schulvorsteherin, Lodz, Targowa 43.

Redakteur und Herausgeber: Johann Inke. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey und Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.